

Predigt 1. Advent 2023 – Psalm 24

Liebe Brüder und Schwestern,
 biblisches Wortgeklingel, - fromm, leer, langweilig, -
 tausendmal gehört, tausendmal ist nichts passiert. Sowa
 dachte ich, ehrlich gesagt, als ich den Predigt-Psalm für
 unseren Gottesdienst gelesen habe. Puuh, schlecht für
 einen Pfarrer, noch schlechter für einen Prediger. Nichts
 hat mir mehr gezeigt als diese Leere, dass ich Advent nö-
 tig habe. Neulich habe ich Euch Konfis die liturgischen
 Farben vorgestellt: Advent ist violett – wie die Passions-
 zeit. Das sind ursprünglich Buß- und Fastenzeiten. Zeit
 zur inneren Vorbereitung auf das große Wunder Gottes:
 einmal Weihnachten; dann Ostern.

Also Zeit für geistliche Übung. Und also musste ich mich
 anstrengen, um diesem klassischen Advents-Psalm geist-
 lichen Gewinn abzulauschen. - So geht es einem immer
 wieder mit der Bibel: Ihre Worte gehen einem nicht run-
 ter wie Öl. Man muss sie in den Fingern reiben wie ein
 Kräutlein, hat Martin Luther mal gesagt. Dann fangen sie
 an zu duften. Und das soll jetzt passieren vor Ihren und

Euren Ohren: dass aus diesem Psalm ein adventlicher
 Duft aufsteigt, der uns einstimmt auf – Weihnachten.
 Psalm 24 zeigt uns eine Pilgerschar. Und die Pilger sind
 auf dem Weg zum Jerusalemer Tempel und singen einen
 Hymnus:

*Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erd-
 kreis und die darauf wohnen. Denn er hat ihn über den
 Meeren gegründet und über den Wassern bereitet.*

Also: Die ganze Schöpfung und alle Menschen gehören
 Gott. Gott bewegt sich nicht, Gott herrscht nicht in einer
 Nische der Welt. Alles ist sein. Die Wasser der Meere
 stehen in der Bibel für das menschenfeindliche Chaos.
 Darum hat Gott unsere Erde wie einen vorgeschichtlichen
 Pfahlbau über das Chaos gebaut und sie befestigt. Das
 Chaos ist noch da; aber wir gehören Gott, nicht den Flu-
 ten des Chaos. – So! Die Pilger wollen jetzt zum Tem-
 pelberg hochsteigen. Aber da werden sie erstmal von ei-
 nem Priester gefragt:

*Wer darf auf des Herrn Berg gehen, und wer darf stehen
 an seiner heiligen Stätte?*

Darauf geben die Pilger eine kurze Standard-Antwort wie aus einem Katechismus:¹

Wer unschuldige Hände hat und reinen Herzens ist, wer nicht bedacht ist auf Lüge und nicht schwört zum Trug: der wird den Segen vom Herrn empfangen und Gerechtigkeit von dem Gott seines Heils. Das ist das Geschlecht, das nach ihm fragt, das da sucht dein Antlitz, Gott Jakobs.

Also: Wer ist würdig, Gott in seinem Heiligtum zu begegnen? Wer rein ist an Hand und an Herz, also in Taten und Gedanken. Und wer also nicht lügt noch trügt. Was bekommt so ein reiner Mensch? Gottes Segen und Gerechtigkeit. Segen für dieses Leben und Gerechtigkeit in alle Ewigkeit. Die Gerechtigkeit, die Gott schenkt, ist nicht wie bei der blinden Iustitia die Tatfolge zur Tat, also Strafe oder Freispruch, sondern Gerechtigkeit ist bei Gott immer Beziehungsgerechtigkeit: „Obwohl du das und das gemacht hast, bist du mir recht. Es ist ok zwi-

schen uns.“ Die, die das bekommen, die sind das wahre Volk Israel; die, die fragen nach dem Gott Jakobs; die sich ihm mit Hand und Herz unterstellen. – Ich melde mal die Frage an: Auf wen trifft das zu? Wer ist denn dann wirklich würdig, einzutreten?

Nun, das scheint nicht die Frage der Pilger zu sein. So skrupulös sind sie nicht. Sie stehen jetzt in höchster Feier-Stimmung oben vor dem Tempel. Vor ihnen her wird die Bundeslade getragen, diese geheimnisumwitterte Truhe mit den zwei Engelsingestalten drauf. Darin waren ja die zehn Gebote vom Sinai ins gelobte Land transportiert worden und später wurde sie vom König David nach Jerusalem gebracht. Der Legende nach versteckte der Prophet Jeremia die Lade bei der Zerstörung des Tempels in einer Höhle (2. Makk 2,5-7), aus der sie Gott am Ende der Zeit wieder hervorholen wird. Der Gott Israels thront unsichtbar zwischen den Cherubim, diesen geflügelten Engelwesen, die auf der Lade sitzen. Die Lade ist also das Symbol für Gottes Macht und Gegenwart.

Die Pilgerschar steht jetzt vor dem Tempel und will die

¹ Ältere Ausleger (Mowinckel, Kraus) wollen umgekehrt die Frage von den Pilgern gestellt und die Antwort von den Priestern gegeben wissen.

Lade hineinragen. Die ist vielleicht gerade mal einen Kubikmeter groß, aber sie repräsentiert den Gott, der höher ist als die von Menschenhand gefertigten Tempeltore. Deshalb fordern die Pilger jetzt von Steinen, Metall und Holz das ganz Außergewöhnliche, das Unmögliche: *Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch*, steht zwar bei Luther, aber wörtlich wird da etwas wie in einem surrealen Trick-Film verlangt:

Erhebt eure Häupter, ihr Tore, erhebt euch, ihr ewigen Pforten, dass der König der Ehre einziehe!

Also das ist schon eine ganz andere Nummer als zu sagen: Leute, macht mal die Türen auf. Diese „uralten Pforten“ werden auf einmal lebendig, dass man sich zurückversetzt fühlt in die archaische Welt von Mythen und Träumen.

Dann kommt wieder ein Priester und will fast wie ein Bank-Automat einen PIN-Code abrufen. Er fragt:

Wer ist der König der Ehre?

Und die Pilger-Gemeinde kennt den Code, der gleich dem Zauberwort in den Märchen die Pforten auftut:

*Es ist der Herr, stark und mächtig,
der Herr, mächtig im Streit.*

Dieser liturgische Dialog zwischen Priester und Gemeinde wird fast wortgleich wiederholt – ähnlich wie bei uns: *Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehre einziehe! / Wer ist der König der Ehre? / Es ist der Herr Zebaoth; er ist der König der Ehre.*

Wir reiben uns die Augen! Zuerst wurde abgeprüft und von den Pilgern bekannt, wer denn hinein darf durch die Tore. Und auf einmal geht es darum gar nicht mehr, sondern alles ist überblendet davon, dass Gott selbst einzieht in sein Heiligtum. Wie kommt es zu diesem Umschwung?

Liebe Brüder und Schwestern, geistliche Lieder leben häufig davon, dass sie den Mund etwas sehr voll nehmen. Sie leben davon, dass sie sich nicht mit dem Vordergründigen abfinden, sondern ein Stück Zukunft herbeisingen. Vor allem die Adventslieder machen das. Sie singen die Zukunft herbei. So auch das bekannteste

Adventslied: Macht hoch die Tür, die Tor macht weit. In diesem Lied wird eine Weite und Offenheit spürbar, die uns im Alltag oft fehlt. Gleichzeitig singt dieses Lied nicht nur von der Zukunft, sondern greift ja auch alte Tradition auf. Denn das Lied ist ja nichts anderes als eine Nachdichtung und Vertonung vom Psalm 24. Wir denken vielleicht: Ah, der Psalm erinnert mich an das Lied. Aber ursprünglich ist es natürlich anders herum.

Nun fällt wie gesagt an dem Psalm etwas auf, was auch das Lied nachbildet: Da ist zum einen eine Gruppe von Menschen, die sich auf den Weg zum Berg des Herrn macht, in der Hoffnung, dort Gott zu begegnen. Und da ist zum anderen Gott selbst, der sich auf den Weg macht, eben dort in seinem Heiligtum einzuziehen. Deshalb wird gesungen: „Ein Heiland aller Welt zugleich,

Der Heil und Leben mit sich bringt;

Derhalben jauchzt, mit Freuden singt:

Gelobet sei mein Gott, Mein Schöpfer reich von Rat.“

Sehr vollmundig. Man könnte auch sagen: Kontrafaktisch. Böse Zungen könnten – nicht ganz ohne Plausibili-

tät – von „FakeNews“ sprechen. Jedenfalls bekennt der Glaube hier eine Gegenwirklichkeit zur faktischen Lage, die jedermann erlebt – damals wie heute. So! Und das wird nun dadurch noch verschärft, dass dieser Psalm in die Sammlung des Psalters, also des Psalmen-Buches, aufgenommen wurde, als es keinen König, keinen Tempel, keine Tempelwallfahrten mehr gab. Denn als die Babylonier Jerusalem zerstörten und die Oberschicht des Volkes ins Exil abführten, war's mit alledem vorbei. Und trotzdem hat das Volk Israel an diesem Gesang festgehalten – als wollte es sagen: Unsere Niederlage war keine Niederlage Gottes. Gott bleibt unser Held, ja auch unser Herr der Heerscharen. Und von ihm erwarten wir auch weiter Segen und Gerechtigkeit.

Das Volk Gottes singt sowas, zu einer Zeit also, in der sich Gott vordergründig gerade nicht stark gezeigt hat. Zu einer Zeit, in der alte Gewissheiten arg ins Wanken gerieten und der Glaube in großer Krise steckte. In dieser Zeit singt dieser Psalm trotzig: Macht hoch die Tür, die Tor macht weit! Er bewahrt so nicht nur ein Stück Tradition

und Identität, sondern singt gleichzeitig ein Stück Zukunft herbei. Man kann das naiv und weltfremd finden. Aber den Menschen damals gab gerade das Halt und Trost, Kraft und Mut. Und dann kommt noch hinzu: Im Exil und in der Fremde singt man die alten Lieder anders als in der Heimat. Beim Singen in der Fremde stellt sich nicht so ohne weiteres die alte Vertrautheit ein. Dafür wird einem manchmal neue Einsicht geschenkt. „Wer darf hinaufziehen zum Berg des Herrn?“, wird in diesem Psalm gefragt und gesungen. Und dann geantwortet: „Wer reine Hände hat und ein lauterer Herz.“ Klare Bedingungen werden hier formuliert. Strenge Bedingungen. Aber wenn man verloren hat und verbannt in der Fremde sitzt, kommen einem da nicht Zweifel, ob man noch dazugehört – zum Volk Gottes? Hat uns die Geschichte nicht widerlegt: Wer hat denn jetzt noch Zutritt? Wer ist den hohen Anforderungen gerecht geworden? – Seien wir doch mal ehrlich: Keiner, auch nicht einer! Das ist doch die neue Antwort auf die Frage: Wer darf hinauf? Diese Frage der Priester, die längst getötet und vermodert sind.

Psalm 24 war einmal ein fröhliches, ja ein triumphales Wallfahrtslied. Jetzt fehlt den Wallfahrern der Boden unter den Füßen und der Tempel als Ziel. Aus dem Triumphlied ist ein Lied der Sehnsucht geworden: „Ach zieh mit deiner Gnade ein; Dein Freundlichkeit auch uns erschein.“ Es ist ein Sehnsuchtslied geworden gegen die eigene Resignation, gegen den eigenen Zynismus, gegen den eigenen Zweifel. Und - an diesem Punkt lässt er sich nicht mehr vermeiden: Der Blick auf die neueste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, deren Ergebnisse jüngst veröffentlicht wurden. Ich bringe hier mal nur die Ergebnisse zur Gretchen-Frage: Wie hältst Du's mit der Religion?

Ein Drittel der Befragten – also evangelisch, katholisch, konfessionslos – ein Drittel bezeichnet sich als total unreligiös. Nur 13 Prozent der Befragten sagen von sich, dass sie religiös sind. Zwei Drittel der Kirchenmitglieder teilen das speziell christliche Gottesbild **nicht!** Das heißt nur ein Drittel der Kirchenmitglieder kann dem Glaubensbekenntnis so einigermaßen noch zustimmen. Und

kaum zufällig wird zur Jahresmitte 2024 in Nürnberg ein Viertel aller Pfarrstellen gestrichen; auch meine hier. Das heißt doch: Wir rutschen als Kirche in ein gesellschaftliches Exil. Wer uns da babylonisch hineintreibt, ob das die böse Welt ist, oder wir selbst oder Gott selbst, das ist mit dem Exil als Fakt noch nicht ausgemacht. Aber ich möchte zwei tröstliche Dinge in dieser Lage betonen:

1. Die Situation des Exils und die Sehnsucht nach Gottes Stärke angesichts eigener Schwäche: Das ist für das Volk Gottes nichts Neues, nichts Einmaliges. Und 2.: Das Exil endete. Es wurde wieder aufgebaut, sogar ein Tempel. Es war vieles anders nachher, aber es ging weiter. Unsere Tempel stehen noch ...

Und doch ist unser Gesang kleinlaut geworden, außer ein Kantor wie Gerhard Meier-Schettler hat unsere Stimmen und Posaunen dankenswert zum Blühen gebracht. Aber auch wir singen sehnsüchtig, weil wir nicht mehr selbstverständlich triumphal Gott mit uns führen wie die Pilger mit der Bundeslade. Und umso größere, umso überraschendere, umso umstürzendere Bedeutung erhält die

Wendung unseres Psalms. Nicht weil wir hochkommen ins Heiligtum, sondern weil Gott einzieht, deshalb werden wir ihn treffen können. Deshalb, nur deshalb werden wir durch ihn allein Segen und Gerechtigkeit erhalten. Aber dieser Gott lässt sich nicht mehr in einem Tempel finden oder auf ein Allerheiligstes reduzieren. Dieser Gott thront nicht mehr in einem heiligen Bezirk fernab von Leben und Alltag. Das ist wohl die neue Einsicht des Exils, dass – wenn doch die Erde und alles, was darinnen ist, Gott gehört – dass er dann nicht in einen Tempel als sein Heiligtum einzieht, sondern in die Welt; in die ganze Welt. Sein Platz ist jetzt draußen, bei den Mühseligen und Beladenen, bei den Armen und Ängstlichen, im Stall. Gott kommt nicht mehr triumphal-unübersehbar. Gott kommt neuerdings sehr wohl übersehbar, überhörbar. Übersehbar kommt er mir entgegen, überhörbar klopft er an und flüstert: „Mensch, mir war, als hättest du mich gesucht!“ Und er wartet darauf, dass ihm aufgetan wird. Von innen her aufgetan wird. Gott kommt auf die Welt und seine Macht ist der Verzicht auf Macht. Seine Stärke

ist der Verzicht auf Stärke. Seine Ehre ist der Verzicht auf alle Ehrungen. Gott steht draußen vor der Tür und begehrt Einlass. Bei jedem einzelnen von uns. Aber auch an den Toren dieser Welt: Ich glaube, er klopft leise am Tor zu den Friedensverhandlungen für die Ukraine. Ich glaube, er klopft leise ans Tor der Zwei-Staaten-Lösung für Israel/Palästina. Ja, ich glaube sogar, er klopft leise ans Tor einer unideologischen Migrationspolitik. – Wie auch immer – was ich weiß, im Glauben weiß, ist: Gott kommt uns entgegen, übersehbar, aber ganz neu. Seine Türen, die stehen bereits sperrangelweit offen. Und was er bringen wird, wird Segen und Gerechtigkeit bedeuten. Und das wird immer zu unseren Gunsten sein, auch wenn es weh tut. Die frommen Pilger, auch die frommen Exilierten, sie haben den Mund ganz schön voll genommen. Darin wollen wir im Advent immer wieder einstimmen, wie wir's schon getan haben:

Komm, o mein Heiland Jesu Christ, / Meins Herzens Tür dir offen ist. // Dein Heilger Geist uns führ und leit / Den Weg zur ewgen Seligkeit. // Dem Namen dein, o

Herr, Sei ewig Preis und Ehr.
Amen.²

Pfr. Dr. Matthias Dreher

² Wesentliche Gedanken dieser Predigt verdanke ich Pfr. Daniel Hess, Aarau.